

Manfred Frank

Florian Roder: *Novalis. Die Verwandlung des Menschen, Leben und Werk Friedrich von Hardenbergs*, 956 S., Stuttgart: Urachhaus 1992.¹

Diese ungemein gründlich recherchierte Biographie des Novalis macht viele oberflächlichere oder punktueller orientierte Vorläuferinnen überflüssig. Sie verfolgt des Autors Leben in engster Anlehnung an die in der kritischen Ausgabe publizierten Quellen (besonders natürlich den Briefwechsel und die Äußerungen von Zeitzeugen), überbrückt Ungewisses mit gut ausgewiesenen Konjekturen und weiß auch über das Werk des Novalis Eindringendes, Sachkundiges und zuweilen Originelles zu sagen.

In der starken Orientierung an der Ausgabe von Novalis' *Schriften* liegt freilich auch eine Schwäche des Mammutunternehmens. Ein fleißiger Leser oder ein ernster Forscher konnte sich, wenn er dazu bereit war, die lebensgeschichtlichen Informationen weitgehend selbst aus den Bänden IV und V erarbeiten. Und nicht oft geht der Verfasser über den dort präsentierten und in den Einleitungen oder im Kommentar aufgearbeiteten Kenntnisstand hinaus. Wenn er es tut, so stützt er sich auf weiterreichende, aber von anderen bereits geleistete Forschungen, etwa die von Heinz

Ritter 1958 im Staatsarchiv Magdeburg aufgefundenen sog. Tennstedter Akten (174), die allerdings nicht wirklich aufgearbeitet oder auf neue Lichter setzende Weise charakterisiert werden. Die 1990 in der Handschrift aufgetauchten assoziationsmächtigen und gedankenreichen Freiburger Distichen (von 1798) *Kenne dich selbst*, deren Wortlaut in einigen Aspekten von der bisher gedruckten Fassung (NS I, 403 f.) abweicht, wird von Roder berücksichtigt (399), war aber schon 1990 im Stargardtschen Antiquariatskatalog bekannt gemacht und 1991 von Heinz Rölleke im Jahresbericht des Freien Deutschen Hochstifts eingehend charakterisiert worden (vgl. 402, Anm. 61). Roder kennt auch die von Mähl 1983 in der Jagiellonischen Bibliothek wiederaufgefundenen sog. Salinenschriften und weiß z. B. einiges zu erzählen über Hardenbergs – in Chladnis Nachfolge – unternommene Experimente mit „Glastafeln“ und „Fiedelbogen“ (144 f., 512). Novalis' juristische Probeschrift, das für seine Anstellung als Supernumerar-Amtshauptmann im Thüringischen Kreise im September

¹ Verweise auf dieses Buch erscheinen als eingeklammerte Seitenzahlen im laufenden Text. Die Sigle NS steht für Novalis, *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Begründet von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Hg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz, Stuttgart 1960 ff.

1800 verfaßte und dem Geheimen Finanzkollegium am 8. Oktober vorgelegte „Specimen“ war 1990 von Hans-Joachim Mähl im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts vollständig und textkritisch editiert worden (vgl. den Auszug bzw. regestenartigen Kurzbericht schon in *NS V*, 51-54); Roder gibt darüber einen knappen Bericht, ohne die Gelegenheit zu nutzen, ein Bild von den durchaus aufschlußreichen und bisher kaum bekannten Rechtsüberzeugungen des Novalis im Kontext der juristischen Üblichkeiten seiner Zeit zu vermitteln (vgl. 826 und 829, Anm. 58).

Für ein Ergebnis eigenständigen Forschens darf dagegen gelten, daß und wie Roder das intellektuelle Umfeld ausmißt, in dem sich Hardenbergs geistiges Werden abspielte. Dazu gehören vor allem die Berichte über die Überzeugungssysteme einiger Professoren, bei denen Novalis in Leipzig und Wittenberg studiert hat (129 f., 138 f.). Diese Auskunft war in der historisch-kritischen Ausgabe ein gravierendes Desiderat geblieben. Insgesamt aber gilt, daß gerade der durch die neuere Münchener Konstellationsforschung neugierig gemachte Leser so gut wie gar nichts Erhellendes erfährt über die Lehrer des Novalis während seiner Studienzeit in Jena, und ganz besonders wenig über Reinhold und Schmid. Novalis war Reinholds Schüler, seine *Fichte-Studien* von 1795/96 sind voller Anspielungen

auf die ‚Elementarphilosophie‘ und ihre Grundoperation mit der ‚Vorstellung‘, ihre ‚Sphäre‘, die ‚Trieb‘-Lehre, die durchgängige Unterscheidung von ‚Vermögen‘ und ‚Kräften‘, die Ideenlehre, die Theorie des ‚absoluten Subjekts als Ursache‘ usw. Erst recht sind des Novalis philosophische Anfänge reich an Echos auf die allmähliche Überwindung und Umgestaltung der Reinholdschen Elementarphilosophie mit ihrer Orientierung am Programm einer Deduktion aus oberstem Grundsatz, – eine Destruktion, die – nach Anregungen durch Eberhard, Schwab, Heydenreich, Rehberg, Schmid und dem Novalis wahrscheinlich unbekanntem Diez – im wesentlichen von Hardenbergs Jenaer Kommilitonen, ja Freunden Johann Benjamin Erhard, Friedrich Karl Forberg und Friedrich Immanuel Niethammer unternommen wurde: Die Rede vom absoluten Ich als ‚Approximationsprinzip‘ (*NS III*, 296), von der ‚höchsten Gattung‘ als einer ‚bloß regulativen Idee‘, deren reale Verfolgung in die ‚Räume des Unsinnns‘ führe (*NS II*, 251 ff.; 269 f.), usw. wird ohne Kenntnis dieser Diskussion unter den Freunden gar nicht verständlich.² Schlimmer: Johann Benjamin Erhard, die Vettern Friedrich und Leonhard Kreuzer und der Baron Franz de Paula von Herbert, mit dem Novalis zwei Monate Kur in Teplitz (1798) verbrachte und den er, schwer tuberkulosekrank, noch dicht vor seinem Tode in Klagenfurt besuchen woll-

² Ich habe versucht, diese Konstellation breit aufzuarbeiten in *„Unendliche Annäherung.“ Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*, Frankfurt/M. 1997 (stw 1328).

te,³ sind nicht einmal erwähnt, obwohl der Briefwechsel-Band der kritischen Ausgabe wichtige Dokumente bzw. Kommentar-Informationen über diese Freundschaften versammelt. Noch schwerer verzeihlich, als Reinholds Einfluß und die Kritik an ihm übergangen zu haben, ist die fast gänzliche Ausblendung des Einflusses, den sein früherer Hauslehrer Carl Christian Erhard Schmid auf die Ausbildung des Philosophie seines Schülers hatte (der ihm in Jena wieder sehr nahekam). Novalis hat nachweisbar das *Wörterbuch* der kantischen Grundbegriffe und die *Empirische Psychologie* besessen und benutzt – und deren in den *Fichte-Studien* überall aufgerufenene Basistheoreme hätten von Florian Roder referiert werden müssen, wollte er nicht beim üblichen (und begrifflich nicht auf der Höhe der Forschung stehenden) Referat einer einseitigen Einflußbewegung von seiten Fichtes stehen bleiben. Der gesamte grundsatzskeptische Kontext, in dem sich des Novalis Denken bewegt, parallel zu und teilweise beeinflusst von Erhard, Niethammer und Forberg, ist unaufgearbeitet. Und über Niethammers wiederholte Einladung zur Mitarbeit am *Philosophischen Journal*, diesem Forum der Diskussion ums Pro und Contra eines Philosophierens aus oberstem Grundsatz, wird nicht nur nichts Erhellendes, sondern gar nichts ge-

sagt. Ebenso wenig zu Forbergs Besuch in Weißenfels (Anfang Juli 1796; siehe *NS IV*, 187) und das aus Zeugnissen rekonstruierbare Gespräch, das die beiden über die Methode der grundsatzkritischen Philosophie geführt haben mögen.⁴ Überhaupt wird der nicht unbedeutende wechselseitige Einfluß Forbergs und Hardenbergs übergangen. Ja, Roder wiederholt die falsche Information aus *NS V*, 846, die einem Kenner der Leipziger Studienverhältnisse Friedrich Schlegels und des Novalis nicht hätte unterlaufen dürfen, wonach Forberg eine Leipziger Bekanntschaft Hardenbergs gewesen sei (die beiden kannten sich natürlich aus Jena; Forberg hat zwar in Leipzig studiert, aber vor seiner Jenaer Zeit und nie gleichzeitig mit Novalis). Hülsen wird einmal – wenig charakteristisch – genannt (612); aus Novalis' Freundschaft mit Ludwig von Berger (132, passim), dem Bruder des Hülsen so nahestehenden „freien Mannes“ Johann Erich von Berger, wird gar nichts gemacht. Insgesamt sind die Informationen über Anregungen, die Novalis etwa von Karl Heinrich Heydenreich, Ernst Platner u. a. in Leipzig erfahren haben könnte, dürftig (vgl. 129 f.)⁵, da doch der zweite eine – von Fichte in seinen Platner-Kollegs aufgegriffene – Theorie des ‚Selbstgefühls‘ erarbeitet hatte, die auch bei Novalis mächtig durchschlägt, und zumal der

³ Vgl. dazu vor allem Wilhelm Baum, *Novalis und der Klagenfurter Herbertkreis*, in: *ZfdPh*, 109. Band 1990, Heft 4, 520-529, hier: bes. 527 f.

⁴ Vgl. meinen Bericht im letzten (6.) Jahrgang des *Athenäum* (1996, 10 ff.).

⁵ Erzählt wird etwa nicht, daß die erwähnte Anekdote über Platners rhetorische Selbsteingenommenheit (*NS II*, 567, Nr. 205) eine genaue Parallele in Forbergs *Fragmenten aus meinen Papieren* (Jena 1796, 10) hat.

erste einen bedeutenden Anteil an der Verunsicherung der Methode von Reinholds Elementarphilosophie hatte und Novalis zu ähnlichen Überlegungen in den *Fichte-Studien* angeregt haben mag (vor allem hinsichtlich seiner Zweifel, daß aus dem Gattungsbegriff ‚Vorstellung‘, der als Resultat aus der Abstraktion von konkreten Vorstellungen sich ergibt, deduzierende ‚Ableitungen‘ vorgenommen werden können [vgl. etwa NS II, 250 ff.]).

Für die auch von Herbert Uerlings wiederholte Behauptung, Novalis' Vater habe nach Miltitzens Tod (1774) die Vormundschaft über Fichte übernommen, haben wir keinerlei Zeugnis – auch Roder führt keines an, sondern verläßt sich hier wie oft auf die Information des Registerbandes der Novalis-Ausgabe (210), die selbst keines anführt. Den Herausgebern scheint folgender Fehler unterlaufen zu sein: Sie mögen die durch den Tod von Ernst Haubold von Miltitz (1774) nahegelegte Übernahme der Vormundschaft über Novalis' Freund und Vetter Dietrich von Miltitz durch den Vater des Novalis (vgl. NS V, 885) verwechselt haben mit einer Parallelaktion bei der Vormundschaftsübernahme in bezug auf Fichte (l. c., 845; die fast wörtlich wiederholte Formel deutet auf eine solche Kontamination der Zeugnisse). Fichte hat aber nach Haubolds Tod die Unterstützung der Familie von Miltitz verloren, und keine Quelle berichtet, daß sie an den nicht eben wohlhabenden Heinrich Ulrich Erasmus von Hardenberg übergegangen wäre. Auch ein später Entschuldigungsbrief Fichtes an Haubolds Witwe (*GA*

III.1, 18) ist gar nicht angetan, uns an eine Fortzahlung des Stipendiums oder ein friedliches Arrangement zwischen den sonst familiär sich so nahestehenden Familien von Miltitz und von Hardenberg glauben zu lassen (vgl. auch Mähl: NS II, 30 f.).

Roder hat die unglückliche Tendenz, die Legende vom „silberlichtumfluteten Jüngling“ Novalis (Emil Staiger) nicht entschlossen zu zerstören; im Gegenteil flirtet er (oder bekennt sich zu) anthroposophischen Vorgänger-Auslegungen, die sich seit Jahrzehnten, unverschuldet durch ihren Gegenstand, wie ein griesegraues Spinnweb über die populäre Novalis-Deutung gelegt haben. So widerspricht Roder zwar wacker und philologisch ebenso genau wie psychologisch einfühlsam dem vulgärromantischen Gerücht, Novalis habe den „Entschluß“ gefaßt (und wieder aufgegeben), seiner frühverstorbenen Braut ‚nachzusterben‘ (239 ff.). Dennoch steht diese Auskunft unter der irritierenden Überschrift „Durchbruch zum Übersinnlichen. Der Tod Sophies“ (233). Auch findet Roder, zum gelinden Stupor des Lesers, in den spekulativ kristallinen *Fichte-Studien*, die doch ein Dokument nicht eigentlich der Fichte-Nachfolge, sondern der Abwendung von der Fichteschen Grundsatz-Philosophie und ihrem metaphysischen ‚Transzendentismus‘ sind, vor allem Spuren eines wachsenden Glaubens an die Metempsychose (207 ff.). Das Redegenre des Novalis, der mit vielen Gedanken experimentiert, ja kokettiert, viele wieder aufgibt und insgesamt Wert legt auf logische

Spannungen zwischen Äußerungen (wie etwa der, daß „man [...] die Poësie nicht gering genug schätzen [könne]“ [NS III, 641, Nr. 519] und der, daß sie „das ächt absolut Reelle“ sei [NS II, 647, Nr. 473]), der dem ‚Undarstellbaren‘ einen Platz *nur* im Raum der Fiktion anweist, es aber nicht für ‚real‘ erklärt, sondern seine ernsthafte Verfolgung als Gang ‚in die Räume des Unsinn‘ inkriminiert, – dies Redegenre und dieser Stil werden nicht als solche analysiert und mit Hardenbergs Gedanken der Poesie als einer Art „repräsentativen Glaubens“ vermittelt (NS III, 421; vgl. 671, Z. 1 ff.; vgl. die Rede von der ‚Erdacht‘- bzw. ‚Erfundenheit‘ des Prinzips der Philosophie: II, 274, Z. 22.24; vgl. 179, Z. 17 ff.). Insgesamt gilt, daß Florian Roders zu wenig Gefühl hat für die Ironie der *écriture* des Novalis und daß er eine unangebrachte Poetisierung der oft ganz rationalen und aus der zeitgenössischen Konstellation leicht aufschließbaren Theoreme des Novalis betreibt, gegen die Auskunft des Verfassers, der da sagt: „[S]o muß die Poësie recht zuwider werden, wenn man sie am unrechten Orte sieht“ (NS III, 560, Nr. 35). Die von der avancierten Forschung gut widerlegte These von des Novalis ‚magischem Idealismus‘ (ein Ausdruck, der in den sog. Fragmenten nur ganz sporadisch, und oft in pejorativer Verwendung auftritt) feiert in Roders Interpretation fröhliche Urständ (132, 473 ff., passim). Fälschlich wird behauptet, die in den *Fichte-Studien* sich durchhaltende Operation mit dem „ordo inversus“ finde im späteren Fragmentenwerk „kei-

ne neuerliche Verwendung“ (225). Insgesamt werden die esoterischen, superstitiösen und anti-aufklärerischen, ja süßlich-kitschigen Neigungen des Novalis (ja, es gibt sie) durch die vergrößerte Lupe gezeigt, seine Modernität, seine Intransigenz, seine Frechheit und Weltlichkeit (bis hinein in die studentischen Eskapaden) verkleinert oder im Blick auf angeblich spätere und spiritualistische Wendungen entschuldigt. Hier werden einige Leser(innen), die des Novalis Texte gut kennen, neu aufzuschließen begonnen haben und gerade wegen des in ihnen angesagten Kehraus mit einem kindisch-gottfrohen Klassizismus aufs neue zu schätzen gelernt haben, ebenso zu Widerspruch aufgelegt sein wie über die pastörllich-aufbauenden Überschriften, mit denen der Autor sein Werk gliedert („Erwartung“, „Erweckung“, „Erfüllung“). Sie drücken diesem ohne höhere Notwendigkeit, ja brutal und schmerzhaft abgehackten Lebensfaden eine weihevollere Teleologie auf. Man könnte ihr, gerade aus Respekt vor der unerhörten Leistung dieses jungen Menschen, ein Gran Pietät absprechen, ja in diesem Mangel eine mißlungene Fortsetzung jener schlechten Verklärung sehen, die mit Friedrich Schlegels und insbesondere mit Tiecks hagiographischer Tendenz eingesetzt hat: gedankenverhindernd und des Novalis’ wirkliche Größe, zumal als waghalsiger und mit Vorurteilen aufräumender Selbstdenker, hinter Nebelkerzen verbergend.

Roders Biographie richtet sich vor allem an den interessierten Laien. Aber sie ist mit Recht stolz dar-

auf, den wissenschaftlich anspruchsvollen Leser nicht zu enttäuschen (11). Es wäre leicht möglich gewesen, die Ende der 80er Jahre verfügbare Forschung, insbesondere deren philosophische und naturwissenschaftsgeschichtliche Anteile, einzuarbeiten, die ja nicht von vornherein der populären Darstellung widerstehen, sondern sie fesselnder machen. Dies ist zu zögerlich geschehen. Roders Fleiß hat sich zu sehr auf den Bericht des

Bekanntem und auf die Befriedigung gängiger Rezeptionserwartungen beschränkt. Er hat gleichwohl die anspruchsvollste Biographie des Novalis geschrieben, und meine Kritik wäre bei geringer angesetztem Anspruch des Verfassers schonender ausgefallen. So aber muß man urteilen, daß sie drastisch und auf breitem Raum und hohem Niveau zeigt, was in bezug auf unser Bild von Novalis noch zu leisten ist.